

Lag das alte Schezla im wendischen oder sächsischen Gebiet?

Eine Frage an die Vorgeschichtsforscher.

Von

Dr. Heinr. Miesner, Hannover.

Mit 2 Karten im Text.

Carl Schuchhardt hat in seiner „Vorgeschichte von Deutschland“¹ den 805 im Diederhofener Kapitulare Karls des Großen erwähnten Ortsnamen „Schezla“ neu zu deuten versucht. Er hält es für „wahrscheinlich“, daß Schezla eine ältere Bezeichnung des Ortes Teetzl gewesen sein könnte und bringt dies in einer Kartenskizze, die auf die drei Elbübergänge Karls Bezug nimmt, sinnfällig zum Ausdruck. Nach Schuchhardts Ansicht werden die drei Stellen noch betont durch die Handelsplätze im Sachsenlande, denen Karl der Große durch Verordnung von 805 den Verkehr mit den Slaven freigegeben hatte: „Der erste ist Magdeburg hinter dem Übergang von Wolmirstedt, der zweite Schezla, wahrscheinlich das heutige Teetzl bei Lüchow hinter dem Hühbeck, und der dritte Wardowiek dicht hinter Artlenburg.“

Da diese Ansicht Schuchhardts durchaus von älteren Anschauungen abweicht, ist es vielleicht nicht ohne Nutzen, das über „Schezla“ vorliegende Material nunmehr zu sichten und zusammenzustellen und dadurch, soweit es möglich ist, dem bereits im Jahre 1910 von Wilh. Ohnesorge geäußerten Wunsche nachzukommen². Auf dem Wege zu diesem Ziel werden einige neue Gesichtspunkte hervortreten.

¹ Berlin 1934, Seite 323.

² W. Ohnesorge, Zur Deutung des Namens Lübeck. 1910. — Der Verfasser fordert im „Nachtrag“ eine Sonderuntersuchung über „Schezla“.



Schuchhardts Skizze:
Das Slavenland zur Zeit Karls des Großen.

Allgemein bekannt wurde der Ortsname Schezla, als 1835 von den Monumenta Germaniae historica der erste Band der Gesetzesammlungen erschien, der das genannte Kapitulare enthält. Eine unauffällige Anmerkung zu der nachfolgend mitgeteilten Verordnung des Kaisers gab schon damals Veranlassung, unsere Frage zu stellen, die nunmehr länger als 100 Jahre in der Schwebe geblieben ist³.

„Den Handelsleuten, die bis zu den Landstrichen der Slaven und Awaren vordringen, wohin die einzelnen in

³ Wir geben nur die Übersetzung des lateinischen Textes, auch bei den übrigen Quellenzitaten.

ihren Geschäften reisen müssen — d. h. die Teile Sachsens bis hin nach *Bardaenowic*, wo *Hredi*, und bis nach *Schezla*, wo *Madalgaudus* Aufseher ist, und bis nach *Magadoburg*, wo *Wito* die Amtsgewalt hat, und bis *Erpesfurt*, wo *Madalgaudus* die Aufsicht ausübt, und bis nach *Halazstat*, wo ebenfalls (item) *Madalgaudus* die Aufsicht hat, (ferner) bis *Forachheim* und *Breem-berga* und *Ragenisburg*, wo *Audulfus*, und bis nach *Lauriacum*, wo *Wernarius* sein Amt hat — ist verboten, Waffen und Panzer zum Verkaufe mitzuführen. Wenn man aber (dennoch) feststellt, daß sie (die Handelsleute) Waffen mitführen, soll ihnen ihr Hab und Gut genommen werden, und es soll die Hälfte dem Pfalzgrafen verfallen, die andere Hälfte zwischen dem kaiserlichen Sendboten und dem Finder geteilt werden.“

Verß, der Herausgeber, hat folgende auf die Ortsnamen bezüglichen Anmerkungen hinzugefügt:

Bardaenowic = *Bardowiek*; *Schesel* in ducatu *Luneburg* (*Schesel* im Herzogtum *Lüneburg*); *Erpesfurt* = *Erfurt*; *Halazstat* bei *Bamberg*; *Forachheim* = *Forchheim*; *Lorch* an der *Enns*.

Da wir uns mit dem Text genau befassen müssen, richten wir zunächst unsern Blick auf die Überlieferung. Der Herausgeber berichtet darüber in der lateinisch geschriebenen Einleitung:

„Das in dieser großen Urkunde enthaltene Gesetz wurde auf dem Reichstag in *Diedenhofen* erlassen, wo der Kaiser in den Monaten *November* und *Dezember* 805 und im *Januar* und *Februar* des folgenden Jahres sich aufhielt. Veröffentlicht wurde es zuerst nach der *Tegernseer Handschrift* von *Amerpach*, alsdann von *Sirmond* und *Valuze*. Freilich standen keinem von ihnen so viele Hilfsmittel zur Verfügung wie uns, die wir außer den Handschriften, in denen die *Capitularia Langobardica* enthalten sind, nämlich die *Manuskripte* von *St. Paul*⁴, der *Codex Chisianus*, die *Handschriften* von *La Cava* [*Codices Cavensem*], die der *Ambrosiana*⁵, die *Florentiner*, *Lon-*

⁴ Kloster *St. Paul* in *Kärnten*.

⁵ *Mailand*.

doner, Wiener, Veroneser Handschriften und die Ausgaben von Muratori und Baluze, außerdem noch die folgenden benutzt haben:

1. Handschrift Nr. 4629 der Nationalbibliothek zu Paris — 9. Jahrhundert.
- 1b. Codex Gudianus der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel — 9. Jahrhundert.
2. Handschrift der Nationalbibl. zu Paris — unter den Supplementa latina Nr. 303 — nach der Bezeichnung aus dem 9. Jahrhundert.
- 2b. Handschrift Nr. 4628 A derselben Bibliothek, scheinbar von der vorigen abgeschrieben — 10. Jahrh.
3. Codex Augustaeus der Herzogl. Bibl. zu Wolfenbüttel — 9. Jahrh.
4. Handschrift Nr. 4995 der Nationalbibliothek zu Paris — 9. Jahrh.
- 4b. Codex Tegernsee der Münchner Staatsbibliothek — 10. Jahrh.
5. Codex Blankenburg der Herzogl. Bibl. zu Wolfenbüttel — 10. Jahrh.
6. Handschrift der Herzoglichen Bibliothek zu Gotha — 11. Jahrh.
7. Handschrift der Nationalbibliothek zu Paris — unter den Supplementa latina Nr. 75 — nach der Bezeichnung aus dem 10. Jahrhundert. Mit dieser stimmen Codex S. Vincentii von Metz, Codex Vaticanus und Codex Navarricus, die von Sirmond und Baluze benutzt wurden, überein. Übrigens hat Baluze auch die Corveher und unsere Pariser Handschrift Nr. 2 benutzt.“

Über die Persönlichkeit des Vitus Amerpach kann ich nichts Genaueres mitteilen, der von ihm veröffentlichte Druck stammt aus dem Jahre 1545. Sirmond (1569—1651) war ein französischer Jesuit und Beichtvater Ludwigs XIII., Muratori (1692—1750) kennen wir als italienischen Gelehrten, und Etienne Baluze (1630—1718) als französischen Geschichtsschreiber und Bibliothekar Colberts.

Besondere Beachtung verdienen neben den bereits mitgetheilten Anmerkungen die verschiedenen Lesarten der ein-

zelenen Handschriften. Wir entdecken nämlich, daß die Schreibform Schezla wahrscheinlich von dem Franzosen Baluze übernommen ist; denn nach den oben nummerierten Handschriften ergibt sich folgender Befund:

1: sedzela; 1 b: schzela; 2: (heredita)skaesla; 2 b: hredi et ad slesla; 3. skaesla; 4. fehlt; 4 b: skesba; 5: kesla; 6: skerba; Baluze: schezla. —

Leider war es bisher noch nicht möglich, Photokopien der verschiedenen Manuskriptteilen, die den Namen „Schezla“ enthalten, zu beschaffen. Eine nochmalige Nachprüfung der Lesarten bleibt aber unerläßlich, auch wenn wir uns von vornherein sagen, daß die Herausgeber der M. G. gewissenhafte Arbeit geleistet haben. Jedenfalls muß man die Frage stellen: Hat Baluze die Lesart Schezla in den unter Nr. 7 genannten Handschriften gefunden oder hat er, der im 17. und 18. Jahrhundert lebte, sie konstruiert? Dürfen wir den günstigsten Fall annehmen, daß die unter Nr. 7 genannten Manuskripte unsern deutschen Gelehrten wirklich vorgelegen haben?

Der Meinungsstreit über die Lage Schezlas mußte beginnen, als 1846 Spruner in seinem „Historisch-geographischen Atlas“ auf der Karte von der Teilung des karolingischen Reiches Schezla mit Celle gleichsetzte.

Zunächst war es Hermann Dürre, der (1857) seine Zweifel über beide bisher vertretenen Ansichten äußerte⁶. Er vermutet: „Schezla muß doch wohl näher an der Elbe, etwa in der jetzigen Altmark, gelegen haben.“

Nach ihm stellte dann Wigger 1863 in seiner Abhandlung über den Bischof Berno von Schwerin die Frage⁷: „... Lag Schezla vielleicht an dem Cateminer Bach zwischen Dalenburg und Hizacker (also Neuhaus gegenüber)?“ Dieser Autor bezog sich dabei auf den 1840 veröffentlichten dritten Band der Grimmschen „Weistümer“, wo es auf Seite 229 in einer Niederschrift über das „Holting des

⁶ Braunschweigs Entstehung und städtische Entwicklung bis zum Anfang des 13. Jahrhunderts. 1857.

⁷ Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Gesch. u. Altertumskunde 1863, Seite 28.

Waldes zu Berschampe⁸ aus dem Jahre 1503 heißt: „van deme befe by Chatemyn, genamet de Schezell . . .“

Die bestimmte Frage Wiggers griff 1871 der Meckl. Strelitzsche Staatsminister W. Freiherr v. Hammerstein auf⁹. Er hielt den Fund Wiggers für „sehr interessant“, da er sich „in aller Weise als wohlbegründet bestätigte“ und versuchte nachzuweisen, daß Schezla an dem Schezell-Bache bei der Darchauer Fähre gelegen haben müsse¹⁰, zeigte sich aber wohl allzukühn in der Wortableitungsreihe: Czeszynma = Schezla = Catemin.

Noch in demselben Jahre (1871) erschien in Förstemanns „Altdeutschen Ortsnamen“ (1. Auflage) die Notiz: „Schezla: Vielleicht Scheeßel an der Wümme“; doch schloß sich schon Christian Hostmann 1874 in seiner Schrift über den „Urnenfriedhof bei Darzau“ der Ansicht Wiggers wieder an, vermerkt jedoch: „Im Volke ist gegenwärtig jede Erinnerung an den Namen Scheßel verschwunden“.

1880 kam die dritte Auflage von Spruners „Historischem Atlas“ in der Bearbeitung von Menke heraus. Darin ist Schezla von Celle nach Scheeßel gerückt, freilich ist die neue Lokalisierung mit einem Fragezeichen versehen.

Oesterley verzeichnet unter seinen „Ortsnamen aus dem Mittelalter“ 1883 Schezla als „unbekannt“. Alfred Boretius, der im gleichen Jahre die Capitularia regum Francorum besorgte, deutet die Ortsnamen von 805 folgendermaßen: Bardowiek; Scheßel bei Celle (Schesel prope Celle); Magdeburg; Erfurt; Halazstadt bei Bamberg [heute nicht mehr vorhanden]; Forchheim; Pfreimt; Regensburg; Lorch an der Ens.“

1886 setzte G. Drosfen in seinem „Allgemeinen historischen Handatlas“ auf der Karte des Karolingerreiches Schezla wiederum an die Stelle von Scheeßel und zwar ohne Fragezeichen.

In der ersten Auflage von Mühlbachers Ausgabe der Böhmerschen „Regesten des Kaiserreichs unter den Karo-

⁸ Heute Barscamp bei Blekede am linken Ufer der Elbe zwischen Lüneburg u. Hitzacker.

⁹ Jahrbücher des Vs. f. meckl. Gesch. 1871, S. 107—110.

¹⁰ Nach v. Hammerstein müßte auch eine Gleichsetzung Schezla-Schleswig ausgesprochen sein, aber wo?

lingern“ (1889) erschien folgende Festlegung der Ortsnamen: „Bardowiek; Scheffel zwischen Bremen und Lüneburg; Magdeburg; Erfurt; Hallstadt nördlich von Bamberg; Forchheim; Bremberg nordöstlich von Regensburg; Regensburg; Lorch.“

1903 erschwerte P. Kühnel nochmals die Beantwortung unserer Frage. Er teilte nämlich in seinen „Slavischen Orts- und Flurnamen im Lüneburgischen“ mit, daß es im Amte Gifhorn bei Kästorf und Westerbeck eine Flur „Auf dem Scheffelberge“ gäbe. Kühnel dachte dabei noch nicht an Schezla, wie seine ergänzende Abhandlung aus dem Jahre 1907 beweist: „Finden sich noch Spuren der Slaven im mittleren und westlichen Hannover?“ Denn im Schlußwort dieses Büchleins beschäftigt er sich ausdrücklich mit „Schezla“, dessen Lage er „immer noch als unbestimmt“ bezeichnet, und stellt dabei fest: „W. v. Hammerstein und Hofmann überzeugen nicht“. Kühnel betrachtet die Frage von einem höheren Gesichtspunkt aus, kommt es doch ihm bei der Untersuchung darauf an, „ob je Slaven zwischen Elbe und Weser geseßen haben“. Nachweislich sind sie vorgeedrungen bis Müden an der Aller, wo der hl. Bernward von Hildesheim 1013 Mundsburg gegen sie erbaute, „doch können sie ihre Züge gelegentlich auch noch weiter nach W. und SW. ausgedehnt haben“. Hamburg wurde 1066 von ihnen verwüstet, slavische „Kundlinge“ (Dorfanlagen) gibt es oder gab es nach Kühnel bis über das linke Weserufer hinaus.

1908 erschien die zweite Auflage von Mühlbachers Regesten, ohne inbezug auf Schezla (Seite 186) eine Änderung gegenüber der ersten gebracht zu haben. Im Jahre darauf aber machte sich Ludwig Bückmann die Angaben Kühnels zunutze¹¹ und kam zu folgendem Schluß: „Wenn Karl der Große 805 zwischen Bardowiek und Magdeburg zum Grenzverkehr mit den Slaven den Ort Schezla bestimmt, so ist dieser keinesfalls an der Elbe zu suchen, auch

¹¹ Was bedeutet der Name Lüneburg? Jahresbericht des Johanneums zu Lüneburg 1909.

an Scheeßel oder Celle ist natürlich auch nicht zu denken; die Völkergrenze weist uns vielmehr in die Gegend von Gifhorn; dort kommt bei Rästorf der Flurname „auf dem Scheffelberge“ vor, und nicht weit davon liegt bei Westerbeek die alte *Sassenburg*, gegen die Wenden erbaut und erst 1701 eingeebnet. Dort ist zwischen Aller und Moor der paßartige Übergang aus dem Gau Greetinge nach dem von Slaven überfluteten Gau Derlingen an der Mündung der Ise.“

Den Kühnleichen Angaben folgte 1910 ebenfalls Wilh. Ohnesorge in der eingangs erwähnten Schrift: „Zur Deutung des Namens Lübeck“. In einem Nachtrag dazu über das westlichste Vorkommen der von ljub (lieb) abgeleiteten geographischen Namen wendet sich der Verfasser auch unserm Gegenstande zu. Ohnesorge möchte wohl Scheeßel als das alte Schezla anerkennen, weist aber daneben auf Mundsburg hin. Schließlich macht er die Beantwortung der Frage davon abhängig, ob der Name der Waldung Lübbig bei Pattenzen (Winsen a. d. L.) als eine zweifellos slavische Bezeichnung nachgewiesen werden könne, weil damit bewiesen wäre, „daß die Slaven vorübergehend bis zur Wümme gewohnt haben müssen, liegt doch der Lübbig bei Pattenzen nur 45 km östlich von Scheeßel an der Wümme.“ In diesem Zusammenhang gewinnen für ihn die Gesetze gegen die Wenden in Lübeck (1143), Lüneburg (1409) und Hamburg (1466/69) Bedeutung.

1916 gab Jellinghaus die zweite Auflage von Förstemanns „Altdeutschen Ortsnamen“ heraus. In Spalte 776 wird dort Schezla in Verbindung mit den Jahreszahlen 805 (Schezla), 1205 (Scesle) und 1503 (Schezell) genannt. „Die Etymologie ergibt sich“ nach Jellinghaus „aus Schezlitz, Bezirksamt Bamberg, welches im 8. Jahrh. Schezzelice heißt und nach Hey slavisch s-chàzelice, Sammelort, ist.“

Schuchhardt steuerte 1934 in seiner Deutung auf ein ganz bestimmtes neues Ziel los. Seine Ansicht kennen wir bereits, und wir gehen nunmehr zu unserer eigenen Stellungnahme über.

Da Jellinghaus auf den Ortsnamen Scesle aufmerksam gemacht hat, verfolgen wir zunächst diese Form in den Urkunden und beginnen mit dem angegebenen Jahre 1205¹². In der Urkunde ist zwar dieses Jahr nicht genannt, doch stammt sie, wie v. Hodenberg in seinen „Verdener Geschichtsquellen“ angibt, aus dem Todesjahr des Bischofs Rudolf, wird doch der Nachfolger Iso hier noch als Propst bezeichnet; sie wird also in der Zwischenzeit der Sedisvakanz abgefaßt sein, d. h. kurz vor dem 29. Mai 1205. Die Urkunde hat für unsern Fall insofern besondere Bedeutung, als durch sie zur Gewißheit erhoben wird, daß 1205 bereits in Schesle ein Archidiaconat vorhanden war, also gleichsam eine Superintendentur. In der Urkunde heißt es:

Hic premissis annectimus quod prepositura Bardewicensi et hiis archidiaconatibus Suthrem. Scesle. Holdenstede. Hetvelde. Solceneshusen. Bevenhusen. Modestorpe nullum extra parietes ecclesie incorporare presumat et ecclesie dispendium caveat.

Dem Vorstehenden fügen wir hinzu, daß keiner sich vermessen soll, etwas von der Propstei Bardowiek und ihren Archidiaconaten Sottrum, Schesfel, Hollenstedt, Hittfeld, Salzhausen, Bevenfen und Modestorf (bei Lüneburg, jetzt Stadtteil) unserer Kirche zu entfremden, damit diese vor Schaden bewahrt bleibe.

Im Jahre 1231 werden in einer Urkunde des Bischofs Lüder wiederum aufgezählt: prepositura in Bardwic, archidiaconatus in Holdenstede, in Bevenhusen, in Modestorp, in Salceneshusen, in Hetvelde, in Suthrem und in Scesle. Und noch 1288 (22. Dez.) nennt Herzog Albert von Sachsen urkundlich als Gografscap: Verda, Dorverden, Snewerdinge, Vislehovede et Scesle. Wahrscheinlich ist erst im 14. Jahrhundert die Form Scesle verschwunden, denn späterhin heißt der Ort Scheslo und schließlich Schesfel; daneben kommt in einer Bremer Urkunde von etwa 1200 die Form Schiesle vor.

¹² Bei Jellinghaus fälschlicherweise 1203.

Wenden wir uns von diesen Urkunden aus dem Text des Kapitulars wieder zu, so fällt uns bei Betrachtung der Lesarten auf, daß zweimal die Form „Skaesla“ vorhanden ist neben einem Skesba und der Hauptform Schezla, die wir in erster Linie Baluze verdanken. Lesen wir S-chezla, wozu wir sicherlich berechtigt sind, so könnten wir Skaesla als ursprüngliche Namensform ansehen. Wann sich die Umwandlung des sk zu s-ch und sch vollzogen hat, ist sprachgeschichtlich schwer zu entscheiden, sie fand wohl auch, je nach der Gegend und der zugehörigen Mundart, früher oder später statt, wie die Bremer Form Schiesle beweist. Jedenfalls kam in diese Entwicklung erst um das 14. Jahrhundert völlige Klarheit. Nun ist aber kaum von der Hand zu weisen, daß die Form Scesle, die wir durch drei Urkunden belegt haben, mit der älteren Form Skaesla oder Skesla in Verbindung gebracht werden muß, denn die Änderung des Endvokals stimmt durchaus mit den Gesetzen der Sprachentwicklung überein, wird doch allgemein angegeben, daß um 1150 die Abschwächung der Endvokale (hier a zu e) abgeschlossen war, und die erste der soeben erwähnten Urkunden, die zweifelnsfrei das heutige S c h e e ß e l bezeichnet, stammt aus dem Jahre 1205.

Schuchhardt hat sich scheinbar von geographischen Gesichtspunkten leiten lassen, wozu vielleicht der Aufsatz v. Hammersteins beigetragen hat und der Vokalgleichklang der Namen Schezla und Zezkel. Letzteres liegt im richtigen „Wendlande“, und der Name ist sicherlich slavisch. Nach Tezners Werk über „Die Slaven in Deutschland“ (1902) tritt der Ortsname Zezkel erst 1244 zum ersten Male urkundlich auf — ob in der heutigen Schreibform, wird leider nicht gesagt. Das bisher gesichtete Material im Staatsarchiv zu Hannover bietet keinerlei Handhabe, den Ortsnamen Zezkel sprachgeschichtlich mit Schezla in Verbindung zu bringen, kommen doch wahrscheinlich dabei als ursprüngliche Namensformen solche mit anlautendem G oder Y in Frage. Kühnells Angaben lauten:

„Zezkel — 1330/52 tho Yesne, 1360 to Yesne, 1 hof to dem Jesne; Meißen II 481: 1244 Jzele (?) — scheint nach dem 1 km weit östlich

vorbeifließenden Flusse Jezele benannt zu sein, zu altslavisch: jasenu (Esche); Ortsnamen: tschechisch Jasené (Bach), polnisch Jasiela (Bach), hier ebenso: Ort am Eschenbach. (Noch als Rundbau erkennbar.)“

Das Fragezeichen Kühnells hinter Jezele bedeutet, daß man nicht weiß, nach welcher Stelle Meitzen zitiert hat. Dieser gibt zwar an: Kiedel, Codex diplomaticus Brandenburgensis Register, doch findet sich der Ortsname Jezele weder im Ortsnamenregister noch unter 1244 im chronologischen Register.

Die Kühnellsche Ethymologie auszuwerten, muß vorläufig noch der Zukunft überlassen bleiben.

Wie aus den weiter oben mitgeteilten Äußerungen hervorgeht, haben sich die Forscher immer wieder bemüht, eine einigermaßen regelmäßig verlaufende „Slavengrenze“ durch Verbindung der im Kapitulare genannten Orte herzustellen. Becker-Dillingen geht neuerdings im Schlußkapitel seiner „Quellen und Urkunden zur Geschichte des deutschen Bauern“ 1935 (Seite 703) sogar so weit, von einem Handelsweg zu sprechen, der sich von Regensburg im Süden über Magdeburg und Schezla bis Bardowiek hingezogen habe. Wenn wir nun auch ganz allgemein eine Verbindungslinie zwischen den genannten Orten als Slavengrenze gelten lassen, so möchten wir doch darauf aufmerksam machen, daß diese Einzelorte genau so gut besonders exponierte Punkte bezeichnen konnten, die nach Kenntnis des Kaisers in oder vor Unruheherden lagen. — Sodann ist, um Scheffel an die Elbe zu versetzen, auf die von Karl namhaft gemachten Personen hingewiesen worden, besonders auf die dreimalige Wiederholung des Namens Madalgaudus (bei Schezla, Erfurt und Hallstatt). Beweist nun aber schon unsere Abhandlung, daß sich Ortsnamen überall wiederholen können, so müssen wir für Personennamen diese Möglichkeit in weit höherem Maße zugeben. Warum sollen wir nicht mindestens zwei Grenzwächter Madalgaudus auf der langen Nordstrecke annehmen, von denen der Amtsbezirk des südlichen, wie ja auch das Wörtlein item anzudeuten scheint, Erfurt und Hallstatt umfaßte, während doch der nächst nördlichere Bezirk Magdeburg Mito unterstand.

Ton und Nachdruck liegen in unserm Kapitulare=Abschnitt meines Erachtens durchaus auf dem Worte *Waffenhandel*, nicht so sehr auf den geographischen Angaben. Das beweisen auch die geschichtlichen Ereignisse; wollte doch Karl durch seine Anordnung jede Art von Waffenhandel und Waffenschmuggel unterdrücken, denn Sachsen war, obwohl 804 das Ende des 32 jährigen Krieges erreicht war, nur erst äußerlich bezwungen. Das Jahr 804 spielt nun in der Geschichte Karls des Großen eine wichtige Rolle, ja, wir dürfen sagen: die geschichtlichen Ereignisse von 804 haben geradezu das Kapitulare zum Teil veranlaßt. Lassen wir daher die Quellen sprechen.

In den Annalen von Saint=Amand ist notiert (M. G. SS. I. S. 14):

804. Kaiser Karl zog in Begleitung seiner Kinder mit den Franken ins Sachsenland und befahl, daß von den Sachsen einige getötet, andere über sein ganzes Reich zerstreut werden sollten.

Der Bericht der Chronik aus Moissac lautet (M. G. SS. I S. 307):

Im Sommer des Jahres 804 brach Kaiser Karl mit einem großen Frankenheer auf, begab sich ins Sachsenland und zog über die Aller (ultra Alaram) nach dem Orte Oldonastatth (Hollenstedt). Hierher kam Thrasucho, der Fürst der Abotriten, und überbrachte ihm viele Geschenke. Darauf schickte der Kaiser seine Scharen in (die Gaue) Wimodia, Hoftingabi und Kosogabi, um deren Bewohner aus ihrem Vaterlande wegzuführen. Auch brachte er jene Sachsen, die jenseits der Elbe wohnten, außer Landes und verteilte sie nach Belieben über sein Reich. Hernach kam der Kaiser sehr befriedigt ins Frankenland zurück und begab sich nach Aachen, dem königlichen Wohnsitz. Dort verbrachte er den Winter und feierte das Osterfest.

Einhard's Annalen (M. G. SS. I S. 191):

Der Kaiser brachte den Winter in Aachen zu. Im Sommer aber zog er mit seinem Heere nach Sachsen und

führte alle Sachsen, welche jenseits der Elbe und in Wihmuodi wohnten, mit Weib und Kind ins Frankensland ab und gab die Gaue jenseits der Elbe den Abodriten.

Zu derselben Zeit kam Godofrid der Dänenkönig mit seiner Flotte und der ganzen Ritterschaft seines Reiches nach Sliesthorp (= Schleswig) auf der Grenze seines Gebiets und Sachsens. Er hatte nämlich versprochen, zu einer Unterredung mit dem Kaiser zu kommen, aber er ließ sich durch den Rat seiner Leute abhalten, weiter zu gehen. — Der Kaiser lagerte zu *Holdunsteti* (Hollenstedt) an der Elbe, ließ von da eine Gesandtschaft an Godofrid abgehen wegen Auslieferung der Überläufer und kam um die Mitte Septembers wieder nach Köln zurück.

Die Forscher Annalen (M. G. SS. I S. 191):

Der Kaiser brach von Aachen auf und begab sich nach Pfalz *Neumagen*. Hier brachte er den Frühling zu und feierte daselbst auch Ostern. Zu Anfang des Sommers kehrte er nach Aachen zurück und schickte ein Heer nach Sachsen ab. Er setzte über den Rhein und hielt die allgemeine Versammlung der Franken zu *Lippspringe*. Von da rückte er durch Sachsen und schlug ein Lager auf an dem Orte, der *Holdonstati* heißt. Hier erschienen auch die Fürsten der Slaven. Nachdem deren Angelegenheiten beraten und Beschluß darüber gefaßt war, setzte er den *Trafito* als König über sie. — Von da schickte er Heeresabteilungen durch die verschiedenen Teile Sachsens und riß sowohl das treulose Volk jenseits der Elbe, als die in *Wigmoti*, welche durch mancherlei böse Anschläge das Volk der Sachsen vom Weg der Wahrheit abgekehrt hatten, von ihren Sizen los, ließ sie samt Weib und Kind mit Gottes Beistand nach weisem Ratschluß auf verschiedenen Wegen aus Sachsen bringen und verteilte sie, ohne daß sein Heer den geringsten Verlust erlitt, über Gallien und andere Teile des Reiches¹³.

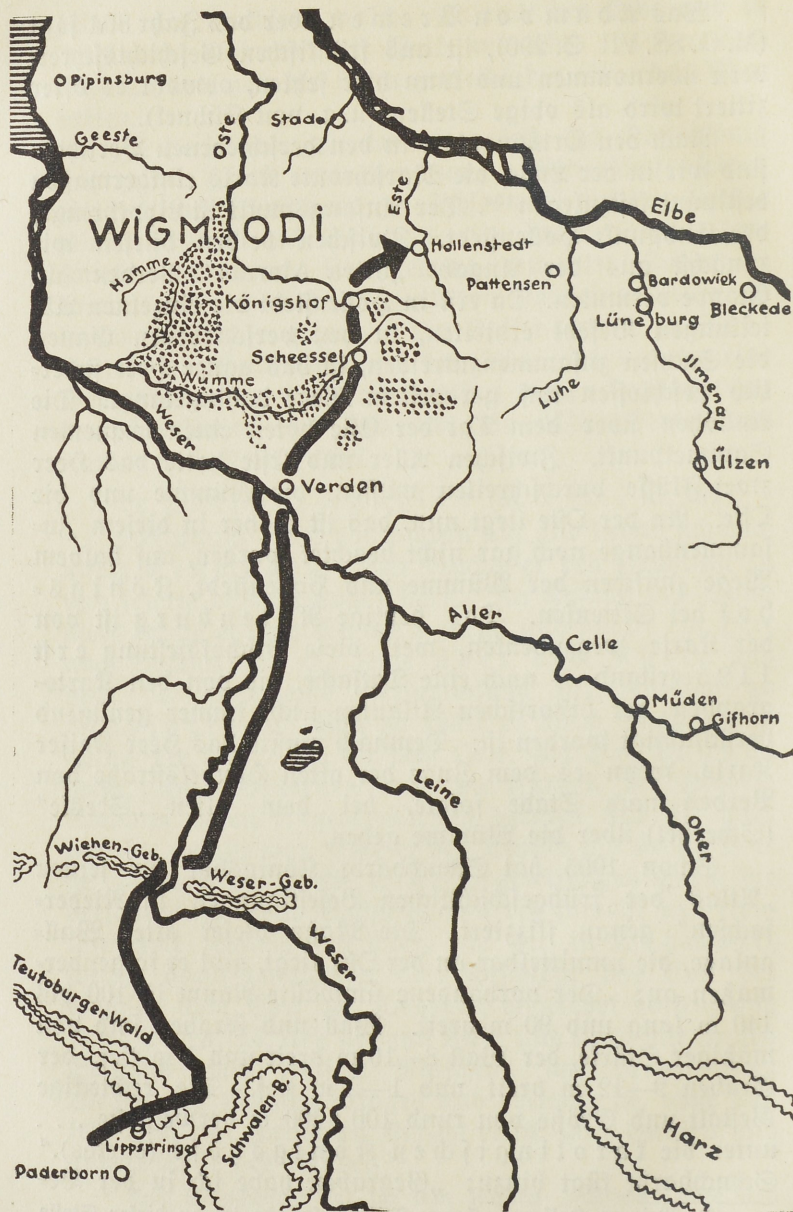
¹³ Auch Schuchardt hat für sein Kapitel „Höhbeck“ diese und die vorigen Annalen benutzt.

Was Adam von Bremen über das Jahr 804 sagt (M. G. SS. VII S. 290), ist aus fränkischen Geschichtsschreibern übernommen und kann hier fehlen, obwohl es öfter zitiert wird als obige Stellen (u. a. von Kühnel).

Nach den Ortsangaben in den verschiedenen Berichten sind wir in der Lage, die Marschroute Karls einigermaßen bestimmt festzulegen^{13a}. Der Anfangspunkt ist Lippspringe, der Endpunkt Hollenstedt. Zwischen beiden dürfen wir zunächst aus der Angabe „ultra Alaram“ Verden als Etappe vermuten. Da erst in Hollenstedt die einzelnen Abteilungen Befehl erhielten, in den verschiedenen Gauen die Sachsen zusammenzutreiben, ist das ganze Heer sicherlich geschlossen auf geradestem Wege dahingelangt. Die Anhöhen über dem Tal der Este boten einen bequemen Sammelpunkt. Zwischen Aller und Este hatte das Heer zwei Flüsse durchschreiten müssen, die Wümme und die Oste. An der Oste liegt nun, das ist bisher in diesem Zusammenhange noch gar nicht beachtet worden, auf halbem Wege zwischen der Wümme und Hollenstedt, Königshof bei Sittensen. Das heutige Rotenburg ist von der Karte wegzudenken, weil diese Bischofsfestung erst 1195 erstand — auch eine Tatsache, die von den Kartographen der historischen Atlanten nicht immer genügend berücksichtigt worden ist. Demnach mußte das Heer Kaiser Karls, wenn es dem Zuge der alten Handelsstraße von Verden nach Stade folgte, bei dem alten „Scesle“ (Scheefel) über die Wümme gehen.

Schon 1905 hat Schuchhardt Königshof für seinen „Atlas der frühgeschichtlichen Befestigungen in Niedersachsen“ genau skizziert. Die Maße dieser alten Wallanlage, die unmittelbar an der Oste liegt, gibt er folgendermaßen an: „Der vorhandene umwallte Raum ist 100 bis 140 m lang und 90 m breit. Wall und Graben sind von mäßiger Stärke, der Wall 8—10 m breit und 1 m tief, der Graben 9—12 m breit und 1—2 m tief. Die rechteckige Gestalt und Größe von rund 100 : 200 m verweist sie . . . unter die karolingischen Königshöfe (curtes).“ Schuchhardt fügt hinzu: „Segraben habe ich in der Be-

^{13a} Meinem Kollegen, Herrn Völker, spreche ich an dieser Stelle meinen verbindlichsten Dank aus für die schöne Verdeutlichung meiner Skizze.



Der Heereszug Karls d. Gr. nach Wigmode 804.

festigung nicht.“ Wir bedauern das, glauben aber trotzdem, Königshof als Station des Heereszuges von 804 in Anspruch nehmen zu können, auch wenn Coningohof urkundlich erst am 9. Dez. 1208 in Erscheinung tritt als Besitzung des Klosters Harsefeld. (Hamburger Urkundenbuch I, Seite 328). — Sonderbar mutet es auch an, daß Königshof seit 400 Jahren im Besitz einer Familie „Kaiser“ ist¹⁴.

Die Hauptstation zwischen Königshof und Verden an der Aller mußte Scheeßel (Scesle) an der Wümme sein. Hier befand sich eine gute Furt, vielleicht damals die einzige für ein Heer brauchbare; erstreckt sich doch heute noch das bei Rotenburg beginnende Überschwemmungsgebiet, an das im Süden „die vier Wasserdörfer“ sich anschließen, bis vor die Tore Bremens. Moore, die selbst noch im Kirchspiel Scheeßel bis dicht an die Wümme herantreten, waren arge Hindernisse für den Verkehr und drängten diesen auf die oft schmalen Geestrüden ab. Es ist auch durchaus nicht übertrieben, wenn wir uns Scheeßel, wo schon in früher Zeit eine wichtige Gerichtsstätte war, wegen seiner geographischen Lage als alten Handelsort vorstellen. Auch ist anzunehmen, daß Scheeßel (Scesle) vor und nach der Verdener Bluttat Karls 782 eine wichtige Fluchtstation für den Weg nach Norden gewesen ist; ebenso, daß 804 viele von den 10 000 Sachsen (— diese runde Zahl gibt Einhard an —) unter dem „Schutze“ der fränkischen Soldateska über Königshof an der Oste und über Scheeßel an der Wümme ihren Weg nach Süden genommen haben, um vielleicht nach einer der beiden bayerischen und den vier hessischen, später „Sachsenhausen“ genannten Siedlungen, oder nach Sachsenöd, Sachsenried, Sachsau, Waldsachsen oder sonst einem der 33 bayrischen „Sachsenorte“ zu ziehen, wo sie zur Ansässigmachung an gut fränkische Bischöfe wie

¹⁴ Die älteste Notiz hierüber enthält das Schatzregister von 1536 im Staatsarchiv Hannover: „Tom Konnygeghave: Heyne Keyßer“. — Neuerdings hat F. Wäbekindt eine ausführliche Beschreibung von Königshof im „Sonntag“, der Beilage zur „Zevener Zeitung“ vorgelegt. (5. 2. 1933.) Vgl. auch dessen „Kl. Heimatkunde des Kreises Zeven“ (1931). — Ich selber habe mich erstmalig über Königshof und Schezla 1937 im „Heimatborn“, der Beilage zum Rotenburger Anzeiger, geäußert.

die von Konstanz, Basel, Augsburg und den Abt von Reichenau und sonstige Vasallen verteilt wurden.

Karls Heeresabteilungen durchzogen die Gaue Wigmodi, Hostingabi (an der Oste) und Kosogabi (auch Heilanga genannt, um Harfeld und Hollenstedt). Die Grenzen dieser alten Gaue sind umstritten. Meistens wird aber die ganze Gegend zwischen Weser und Elbe als Gau Wigmodi betrachtet, wobei die kleineren Gaue Waldsati, Heilanga und Hostingabi als Untergaue angesehen werden. Nach v. Hodenbergs Kartenentwurf gehörte Scheeßel zum Sturmigau, dem späteren Bistum Verden; es lag also, das ist in diesem Zusammenhang wichtig, unmittelbar vor einem gewaltigen Unruheherd, der sich bis über die Elbe erstreckte und gehörte zu den vier Stationen [Verden, Scheeßel, Königshof-Sittensen und Hollenstedt], von denen aus bewaffnete Heerhaufen in der Lage waren, den ganzen Gau Wigmodi von Osten her teilweise abzuriegeln und in Furcht zu halten.

Leider wissen wir nicht, was Karl in Hollenstedt mit den Slavenfürsten abgemacht hat. Falls wir annehmen, daß die Abodriten, ein slavisch-wendischer Volksstamm im alten Mecklenburg, der der Form nach bis 817 mit den Franken im Bündnisverhältnis lebte, in die Gebiete der Sachsen nördlich der Elbe eindrangen, so müssen wir uns auch die Frage vorlegen, ob sie an der Elbe Halt gemacht haben oder ob sie vorgeedrungen sind in einen Raum, der an vielen Stellen ein leerer Raum geworden war. Zwar ist bekannt, daß Karl die Besitzungen der hingerichteten, gefallenen oder weggeführten Sachsen an Franken verlieh, an Bischöfe, Klöster, Grafen und Vasallen, die mit ihren Leibeigenen dorthinzogen und damit fränkisches Blut nach dem Norden brachten. Doch fehlen uns genauere Nachrichten, die sicherlich eins der uns heute so bewegenden rassengeschichtlichen Probleme geklärt haben würden. Zum mindesten müssen wir aber wohl annehmen, daß in der damaligen Zeit slavische Streusiedlungen diesseits der Elbe entstanden sind und gerade in den Gebieten der späteren Herzogtümer Bremen und Verden, wird uns doch in den Quellen mehrfach der Gau Wigmodi bezeichnet.

Jedenfalls ist die Tatsache im Auge zu behalten, daß die slavischen Fürsten nach Hollenstedt kamen. Hollenstedt liegt heute 20 km südlich von der Elbe, 30 km von Scheeßel und 10 km von Lohstedt, wo Kühnel in der Nachbarschaft (Daerstorff) ausgeprägte „Rundlinge“ entdeckte. Somit lag das alte Scezle doch in einer Gegend, von der aus man in nachbarliche „slavische Landstriche“ reisen konnte¹⁵. Das braucht nicht weiter zu überraschen, kann doch Bernhard Engelke im Hannoverschen Magazin (1. 10. 1936) sogar von Dörfern bei Nienburg an der Weser berichten, daß dort Slaven gewohnt und bis ins hohe Mittelalter hinein ein Sonderleben mit eigenem Gericht und eigener Gerichtsbarkeit geführt haben.

Wir wollen das alte Scezle nun nicht slavisch machen, wenn auch vielleicht slavische Streusiedlungen in der Nähe waren. Wichtiger scheint uns vielmehr die Tatsache, daß wir die Sachsenkriege Karls auch vom Gesichtspunkt der Bekehrung aus zu betrachten haben; denn Karl war nicht nur ein weltlicher Herrscher, sondern auch der Leiter seines gewalttätigen Missionswerkes¹⁶. Willehads Missionsarbeit, die 780 begonnen hatte, war durch die Kämpfe nach dem Blutbad bei Verden empfindlich gestört worden, es war aber doch gelungen, noch vor seinem Tode (789) geordnete Verhältnisse wiederherzustellen. Sein Nachfolger Willerich setzte das Missionswerk mit Nachdruck fort. Da brachen um das Jahr 800 erneut Kämpfe aus wegen des

¹⁵ Auf Grund der Kühnellschen Deutung des Namens Beerßen (b. ülsen), der in älterer Zeit Versene lautet, glaubte ich bis vor kurzem, auch Beerse (b. Scheeßel) — in Verdener Urkunden ebenfalls Versene genannt — durch slavische Grundworte erklären zu können, wurde aber eines besseren belehrt durch die Familiengeschichte des Geschlechts v. Estorff, wo die Kühnellsche Deutung „Anhöhe“ als völlig falsch erwiesen, dagegen ein langobardisches Grundwort überzeugend glaubhaft gemacht wird. Danach ist also auch die Oesterlensche Gleichsetzung Versene = Versen bei Meppen falsch, denn es handelt sich in dem Falle ebenfalls um Beerßen bei ülsen, das von 1290 ab bis heute im Besitz des Geschlechts v. Estorff ist. — Das Problem der „Rundlinge“ soll hier nicht erörtert werden, da es nur ganz allmählich geklärt werden kann.

¹⁶ Vgl. S. Wiedemann, Die Sachsenbekehrung, Hiltrup i. Westf. 1932. Auch sei hingewiesen auf Heft 308 der Historischen Studien: Die Sachsenkriege Karls des Gr. in der Geschichtsschreibung der Karolinger- und Ottonenzeit von Dr. Hilde Mühlner. Berlin 1937.

Zehnten, der jeder Kirche zu zahlen war. Durch diese Kämpfe wurde die kirchliche Organisation, mit deren Ausbau man soeben begonnen hatte, wieder zerfchlagen — ein Geschehnis, das sich deutlich in den Annalen Einhard's und den Lorscher Jahrbüchern wieder spiegelt.

Daß für die Mission schon damals u. a. diejenigen Orte, die später Archidiaconatskirchen erhielten, als Stützpunkte ausersehen waren, ist anzunehmen, und da Scheeßel sowohl ca. 1200 in einer Bremer Urkunde als auch 1205 in einer Verdener genannt wird, scheint es doch festzustehen, daß man diesem Ort, der mitten zwischen den späteren Bischofsstädten Hamburg und Bremen lag, damals Bedeutung beimaf. Das Bistum Verden ist ursprünglich, so erklären alle Erforscher der älteren Geschichte des Bistums, in Bardowiek gegründet worden, von wo dann später der Bischofsitz nach Verden verlegt wurde. Dies geschah nach Wichmann erst zwischen 834 und 847. Wir brauchen uns demzufolge nicht mehr zu wundern, daß die Namen Bardowiek, Holdenstede und Sceßle mehrmals in Urkunden vereint sind. Von Bardowiek aus hatte Karl der Große in den Jahren 795 und 798 bereits die Massenverpflanzungen geleitet¹⁷, auch Hollenstedt gewann 804 in diesem Sinne Bedeutung. Könnte nicht ebenso Sceßle für den Kaiser ein Punkt geworden sein, von dem aus er die letzten Anordnungen betreffs der wegzuführenden Sachsen traf, gerade weil Sceßle nicht weit von der Grenze des unruhigen Gaues Wigmodi lag? Bestimmt beantworten können wir diese Frage nicht. Daß aber gerade in jener Gegend etwas Besonderes vor sich gegangen ist, wird auch erhärtet durch eine bisher wenig beachtete Urkunde aus dem Jahre 819, die schon Mühlbacher in seinen Regesten mit den Ereignissen des Jahres 804 in Verbindung bringt. Sie macht zugleich klar, daß die Gewaltmaßnahmen Karls des Großen nicht auf den Gau Wigmodi beschränkt blieben, sondern auch auf andere Gaue, ja selbst auf den Sturmigau, übergriffen, welcher letzterer damals etwa das Hauptgebiet des früheren Bistums Verden umfaßte.

¹⁷ Vgl. Lorscher Annalen.

Das Original der Urkunde, das leider nicht überliefert ist, befand sich vermutlich im Kloster Corvey; zwei Abschriften haben sich nämlich in Corveyer Kopieren des Staatsarchivs zu Münster i. W. erhalten. Da Wilmans den Text in seinen „Westfälischen Kaiserurkunden“ abgedruckt hat, begnügen wir uns, hier die Übersetzung zu geben. Der Anfang lautet:

„Im Namen Gottes des Herrn und unseres Erlösers Jesu Christi. Ludwig, auf Geheiß göttlicher Vorsehung (deutscher) Kaiser. Allen unsern Getreuen, gegenwärtigen wie zukünftigen, tun wir kund und zu wissen, daß einige Leute aus dem Sturmigau, Ething nämlich, Hruotmar und Thancmar, Klage geführt haben bei unsern Königsboten Grafen Ercanger wie auch Erlegalb, ihr Eigentum sei, obwohl sie (seinerzeit) den Franken Treue gewahrt hätten, bei der Einziehung des Besizes der treubruchigen Wigmodier ungerichterweise mit diesem zusammengekoppelt worden. Die Angelegenheit ist von den Königsboten und andern unserer Getreuen nach Wahrheit und Billigkeit sorgfältig untersucht und durch Befragung, vorgenommen von vertrauenswürdigen Männern, auch die Zuverlässigkeit (der Angaben) festgestellt und gefunden worden, daß jene ihr Eigentum zu Unrecht verloren haben, da sie weder Böses getan haben noch untreu waren . . .“ [Der zweite Teil der Urkunde besagt, daß die Geschädigten mitsamt ihren Erben in alle früheren Rechte wieder eingesetzt werden sollen]. —

Blicken wir nun zurück und fassen noch einmal kurz zusammen, was gegen und was für die Gleichsetzung Schezla = Scheeßel spricht, so kommen wir zu folgendem Ergebnis: Dagegen spricht lediglich, daß Schezla nicht in eine geradlinige „Slavengrenze“ einbezogen werden kann¹⁸. Dafür aber sprechen:

¹⁸ Wer es liebt, solche Grenzlinien zu ziehen, mag zweierlei versuchen: einmal die Linie von Bardowiek über Scheeßel an die Aller, den Fluß aufwärts nach Magdeburg zu führen; damit umreißt er etwa das Gebiet, das nach Kühnells Forschungen „slavische Spuren“ aufweist — sodann die Linie von Scheeßel nach Bardowiek und von da nach Magdeburg und Erfurt; dabei stellt sich heraus, was für die Be-

1. die urkundlich bezeugte Namensform *Scesle*, die die Möglichkeit an die Hand gibt, sie unmittelbar mit den Hauptlesarten des Kapitulars von 805 in Verbindung zu bringen [(Skaesla — Scesle — Scheeblo — Scheessel)],
2. die frühzeitige Erwähnung des Archidiafonats und der Gograsschaft und Gerichtsstätte *Scesle*,
3. die Ereignisse des Jahres 804, die bisher gar nicht berücksichtigt worden sind, selbst nicht von Rühnel, der die Wegführung der Sachsen nur mit einem einzigen Sage Adams von Bremen erwähnt.

Schezla nach Gifhorn zu verlegen, scheint nicht anständig zu sein. Herr Dr. Heinrich Wesche in Hillerse bei Gifhorn, der sich auf meine Veranlassung hin in liebenswürdiger Weise bereit erklärte, den „Scheffelberg“ zu erkunden, hat dort festgestellt, daß ein „Scheffelberg“ oder „Sefelberg“ nirgends bekannt ist. Ein Heidestück bei Westerbeck trägt freilich eine ähnlich klingende Bezeichnung, heißt aber „Seeseberg“. Diese Flur liegt an der Stüder Grenze nördlich von Westerbeck. Auf dem Meßtischblatt ist sie nicht bezeichnet, sie muß nördlich von den Mühlenfuhren gesucht werden. Mit der Sassenburg, die übrigens einer eingehenden wissenschaftlichen Untersuchung noch nicht gewürdigt worden ist, hängt die Flur Seeseberg in keiner Weise zusammen. Wesche glaubt auch nicht, daß das Flurstück zur Festlegung von Schezla überhaupt herangezogen werden darf¹⁹.

Es soll nicht behauptet werden, daß nunmehr die über diesem Aufsatz stehende Frage beantwortet sei. Wenn aber die hier vorgetragenen Ansichten zur Klärung des Problems beitragen und zu weiteren Forschungen Anregung gäben, wäre der Zweck dieser Abhandlung erfüllt. Da alle übrigen im Kapitulare von 805 genannten Orte noch heute vorhanden sind oder doch bestimmt werden können und

urteilung eines „Madalgaudus-Bezirks“ (Ohnesorge) nicht uninteressant ist, daß die Strecke Bardowiek—Magdeburg derjenigen von Magdeburg nach Erfurt etwa gleich und erst die Strecke Erfurt—Bamberg kürzer ist.

¹⁹ Was würde eine Flugzeugaufnahme wie im Falle Werla über die Sassenburg und Umgegend aussagen?

nur Schezla immer wieder von neuem gesucht wird, wobei öftlich von Scheeßel bisher merkwürdigerweise nichts Überzeugendes gefunden ist²⁰, möchten wir (ohne die Urkunden- und Volkstumsforscher zu übergehen) vor allen Dingen die Vertreter der Vorgeschichtsforschung bitten, ihre Aufmerksamkeit allen in diesem Aufsatz genannten kritischen Punkten zuzuwenden und zu versuchen, dem Hin und Her der Meinungen betreffs unserer Frage eine bestimmte Richtung zu geben.

²⁰ über „Scheffelberg“ und „Sassenburg“ liegen in der Literatur bisher nur Andeutungen vor (Vaterländisches Archiv 1836, Ztschr. des hist. Vs. f. Niedersachsen 1871; Skizze in Schuchhardts Atlas).